

Guadalupe wagt den Schritt ins Leben

PERSPEKTIVEN FÜR STRASSENKINDER IN EL ALTO, BOLIVIEN

TEXT: CHRISTINA WEISE, FOTOS: MARTIN STEFFEN

Mit ihren 21 Jahren ist Guadalupe schon oft tief gefallen, wurde zurückgestoßen und ausgebeutet. Immer wieder stand sie auf. Aus der Tochter, die verprügelt wurde, und dem Straßenkind, das seinen Körper verkaufte, ist eine verantwortungsbewusste junge Frau geworden, die liebevoll für ihre zwei Söhne sorgt. Ihretwegen hat sie sich aus den Zwängen von Drogen und Prostitution befreit und wagt nun den Schritt in ein unabhängiges Leben.

Zwei Stühle, zwei Spiegel, zwei Rollwagen und eine Vitrine – Guadalupes kleiner Friseursalon ist komplett eingerichtet. An der großen Scheibe rechts neben der Tür prangt ein Bild von ihr in violetter Jeansjacke, darüber steht in großen Buchstaben „Schönheitssalon Guada“, daneben sind ihre Leistungen aufgezählt: All-inclusive-Angebote für Hochzeiten, Geburtstage oder Abschlussfeiern sowie schneiden, kämmen, färben, glätten, Nagelpflege und Kosmetik. Guadalupe strahlt über das ganze Gesicht, als sie die Glastür aufschließt und das Licht einschaltet. Der Wasseranschluss, und somit ein wesentlicher Bestandteil eines Friseursalons, fehlt zwar noch, das schmälert ihren Stolz aber keineswegs. In der ersten Zeit bietet sie eben ausschließlich Kosmetik und Styling an.

Im ersten Augenblick mag das naiv klingen, aber Guadalupe ist von ihrer Sache überzeugt. Für sie ist es ein riesiger Schritt. „Nie hätte ich gedacht, dass mein

Leben einmal so aussehen wird, dass ich einen richtigen Beruf und eine Familie haben werde“, sagt die 21-Jährige und streicht ihrem kleinen Sohn über den Kopf, der sich vor seinem größeren Bruder hinter ihren Beinen versteckt.

AUF DER FLUCHT

Die kleine Einkaufspassage mit Guadalupes Salon befindet sich im Zentrum von El Alto, der Millionenstadt oberhalb von La Paz, eine der ärmsten und am schnellsten wachsenden Städte der Welt. Die Straßen des Zentrums kennt Guadalupe gut. Zwischen den fliegenden Händlern, Wertstoffsammlern, Marktfrauen, den Bars und Bordellen hat sie gelebt, nachdem sie von zu Hause geflohen war. „Meine Mutter hat mich geschlagen. Wegen jeder Kleinigkeit und auch, wenn eigentlich meine Schwester etwas gemacht hat.“ Sie ist das sieb- →

Guadalupe mit ihrem Sohn Boris in ihrem Friseursalon in El Alto.





Diese Mädchen leben in El Alto auf der Straße. Die Streetworker der Stiftung Munasim Kullakita halten Kontakt zu ihnen.

te von insgesamt zehn Kindern und war doch immer allein. „Meine Mutter schlug mich mit der flachen Hand, dem Besenstiel oder der Gürtelschnalle. Hier hat sie mir ein Messer hingehalten“, erzählt sie, zieht die Ärmel ihrer schwarzen Strickjacke hoch und zeigt die Narben auf den Armen.

Eines Tages – Guadalupe war elf Jahre alt – hielt sie es nicht mehr aus. Ihre Mutter war wieder betrunken. „Ich wollte einfach nur weg. So weit wie möglich“, erzählt sie und schaut mit stumpfen Augen ins Nichts, in die Vergangenheit. „Ich bin stundenlang zu Fuß gelaufen, bis ich im Zentrum war. Dort wollte ich den Bus nehmen.“ Aber eine besorgte Dame brachte das Mädchen zur Polizei. Von dort kam sie in ein 24-Stunden-Heim, eine Anlaufstelle für Waisen, Straßenkinder oder Kinder, deren Eltern Drogen- oder Alkoholprobleme haben. In der Regel bleiben die Kinder drei Tage und werden dann an andere Stellen vermittelt oder in ihre Familien zurückgeschickt. Doch genau davor hatte Guadalupe mehr Angst als vor der Straße.

Sie riss aus, wurde wieder aufgegriffen und in ein Heim gesteckt, und floh erneut, immer wieder. Weil sie schlecht behandelt wurde, aus Angst vor Schlägen,

aber vor allem aus Angst davor, dass ihre Mutter sie finden könnte. Guadalupe lebte auf der Flucht, bis sie in das von Adveniat unterstützte Mädchenhaus der Stiftung Munasim Kullakita kam. Dort erfuhr sie, dass sie schwanger war. „Da war ich 15. Viel zu jung, um Mutter zu werden. Und überhaupt: Ich wollte keine Mutter werden. Ich war total geschockt.“ Sie überlegte, abzutreiben, wegzulaufen, sich zu betrinken. „Das habe ich immer gemacht, um zu vergessen. Das brauchst du auf der Straße.“

AUF DER STRASSE

Am späten Nachmittag sitzt Guadalupe müde in der hintersten Reihe eines Nahverkehrsbusses in El Alto, auf jedem Bein einen Sohn. Boris, der kleine, kuschelt sich schläfrig in ihren Arm, der sechsjährige German beobachtet neugierig die vorbeiziehenden Marktstände, Häuser und Autos. Beide wissen nichts von der Vergangenheit ihrer Mutter, die vier Jahre hier draußen verbrachte, und kennen sie nur als warmherzigen, fröhlichen Menschen. „Ich möchte meinen Söhnen viel Liebe schenken. Etwas, wonach ich mich immer gesehnt habe. Ich umarme sie oft und sage ihnen, dass ich sie liebhabte.“ Sie wird

ihnen von ihrer Vergangenheit erzählen, um sie zu warnen, das hat Guadalupe sich fest vorgenommen. „German wird mich sicher irgendwann nach seinem Vater fragen. Der lebt noch auf der Straße.“ Kontakt hat sie weder zu ihm noch zu ihren anderen vermeintlichen Freunden von früher.

„Am Anfang dachte ich, sie würden meine neue Familie werden. Wir haben aufeinander aufgepasst und füreinander gesorgt, zusammen getrunken und geklaut“, erzählt sie. „Um zu überleben“, erklärt sie. „Sie haben mir Lösungsmittel zum Schnüffeln angeboten. Ich habe nein gesagt, weil ich merkte, wie komisch sie dadurch sprechen. Sie haben mich an Männer vermittelt, weil man als Prostituierte schnell Geld verdient. Auch dazu hab' ich zuerst nein gesagt.“ Später sei sie schließlich doch mitgegangen, für Essen und ein einfaches Zimmer, dass sie sich mit fünf anderen Mädchen teilte, zwei hatten schon Kinder. Vor allem wegen der Männer habe sie Drogen genommen, um ihre Worte, Berührungen und Gerüche zu vergessen. Manchmal habe sie mehrere Männer an einem Abend gehabt. Sie war beliebt: hübsch, gesund, jung. „Je jünger ein Mädchen ist, desto mehr verdient es“, sagt sie.

Guadalupe spricht nicht gern darüber. Ihre Stimme wird ganz leise, sie nuschelt, verschluckt Buchstaben. Lieber erinnert sie sich an das, was danach kam. Das Mädchenhaus von Munasim Kullakita, ihre erste richtige Familie: „Ich bin ihnen sehr dankbar. Ohne sie wäre ich wahrscheinlich gar nicht hier. Ich wäre immer noch auf der Straße oder tot. Viele meiner Freundinnen von der Straße sind schon gestorben.“ An Aids, an ihrem Drogenkonsum oder durch Gewalttaten. „Wir brauchen Menschen, die an uns glauben. Die Gesellschaft schließt uns aus, sie möchte, dass wir auf der Straße bleiben“, sagt Guadalupe.

Streetworker der Stiftung Munasim Kullakita waren es, die bei ihren täglichen Runden durch das Zentrum von El Alto auf das dünne junge Mädchen mit den wachen Augen aufmerksam wurden und es ansprachen. Immer wieder trafen sie Guadalupe, sprachen mit ihr, bauten langsam Vertrauen auf und luden sie in den „Offenen Raum“ im Zentrum von Munasim Kullakita ein. Dort können Straßenkinder kochen, sich und ihre Kleidung waschen und an Aktivitäten teilnehmen. Und ihnen werden Hilfen angeboten, von der Straße wegzukommen, wie das Mädchenhaus. Guadalupe →

Mittagessen in einem Heim für Straßenmädchen der Fundación Munasim Kullakita.



Ehemalige
Straßenkinder
backen Kekse im
Heim der Fun-
dación Munasim
Kullakita.



wollte dorthin, unbedingt. Aber sie schaffte es zuerst nicht, sich gegen die Sucht, die Angst und den Freiheitsdrang durchzusetzen. „Der Anfang mit Guadalupe war nicht leicht. Sie war verängstigt und gleichzeitig rebellisch. Sie hat kaum gesprochen und ist zwei Mal weggelaufen“, erinnert sich die Psychologin Elizabeth Velasco Guachalla, die Guadalupe betreut.

Hobbys und treffen Freunde. Guadalupe kehrt bis heute gern dorthin zurück. Dann erzählt sie den Mädchen von ihrem Leben und ihren Erfahrungen. „Viele spielen mit dem Gedanken wegzulaufen. Ich versuche ihnen zu erklären, dass sie nur ein besseres Leben haben werden, wenn sie dort bleiben.“

Ihre Rettung war ihr Sohn German. „Guadalupe ist bis an ihre Grenzen und darüber hinaus gegangen, um ihrer Situation zu entkommen“, in Elizabeths Stimme schwingt Stolz mit. Nicht jedes Mädchen schafft das, viele landen wieder auf der Straße und nehmen Drogen. „Sie arbeitet immer noch hart. Es ist nicht einfach, Berufsschule, Job und Kinder zu vereinen – zumal die beiden Kinder einen wirklich herausfordern können, weil sie so aktiv sind und viel Aufmerksamkeit brauchen.“

AUF INS LEBEN

Guadalupe erinnert sich noch genau, wie sie hochschwanger in der kleinen, heißen Backstube des Mädchenhauses stand. Bis kurz vor der Geburt hat sie hier Paranuss-Plätzchen gebacken. Vier Stunden am Tag arbeiten die Mädchen, fünf Tage die Woche. Sie produzieren jeden Tag sechs Säcke à 35 Kilogramm, jede erhält dafür monatlich rund 2.000 Bolivianos (umgerechnet ca. 250 Euro, Stand Januar 2019). Die Backstube ist Teil eines nationalen Entwicklungsprogramms. Die Plätzchen werden an staatliche Unternehmen verkauft oder kommen in den Lebensmittelkorb für bedürftige Schwangere und junge Mütter. →

Niemand wird gezwungen, in das Mädchenhaus zu gehen oder dort zu bleiben, die Mädchen entscheiden selbst. Zwölf Mädchen zwischen zehn und 18 Jahren leben hier in einer sicheren, geborgenen Umgebung, haben einen geregelten Alltag und gleichzeitig Freiheiten: Sie besuchen eine normale Schule, haben



Friedensstifter

Munasim Kullakita bedeutet in der indigenen Sprache Aymara „liebe dich selbst, kleine Schwester“. Getreu diesem Motto hat es sich die Stiftung zur Aufgabe gemacht, Kinder und Jugendliche aufzufangen und zu fördern, damit sie zu selbstbewussten jungen Menschen heranwachsen. Seit zehn Jahren gibt es die soziale Einrichtung der Diözese El Alto, die sich vor allem um Mädchen und Jungen im Alter von zehn bis 18 Jahren kümmert, die Opfer von Obdachlosigkeit, Zwangsprostitution und Menschenhandel wurden.

Wie viele Kinder und Jugendliche auf den Straßen von El Alto leben, ist unklar, offizielle Zahlen gibt es nicht. Schätzungen reichen von 500 bis 1.500. Sie sind hochgradig gefährdet, drogenabhängig zu werden, und jeder Form des Missbrauchs ausgesetzt, wie Kinderarbeit oder sexuelle Ausbeutung. Viele verkaufen ihren Körper, um ein wenig Geld für Essen und einen Schlafplatz zu verdienen. Das Ziel der Stiftung ist, diese Kinder und Jugendliche zu stärken und sie wieder in die Gesellschaft zu integrieren. „Viele haben weder Dokumente noch Kontakt zu ihren Familien. Im Idealfall können wir sie an einen Verwandten vermitteln“, erklärt Reyna Cachi Salamanca.

Die Streetworker identifizieren die gefährdeten Kinder und Jugendlichen, bauen Kontakt und Vertrauen auf. „Wir sprechen mit ihnen über die Risiken, denen sie sich auf der Straße aussetzen, über ihre Rechte und über die Hilfe, die wir ihnen anbieten können“, erklärt die Psycho-

login. Außerdem gehen sie in Bildungseinrichtungen, Polizeistationen und Krankenhäuser, um andere für das Thema zu sensibilisieren und darüber aufzuklären. Diese wichtige Präventionsarbeit, die wesentlich dazu beiträgt, die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die auf der Straße landen und in die Falle sexueller Gewalt geraten, zu reduzieren, fördert das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat.

Im „Offenen Raum“, im Mädchenhaus und im „Haus der Zärtlichkeiten“ wird den Kindern und Jugendlichen ein sicherer Ort geboten, an dem sie sich entwickeln können. „Ich möchte ihnen Frieden geben. Frieden bedeutet für mich Ruhe. Bei uns sind sie in Sicherheit und können endlich zur Ruhe kommen“, sagt Reyna.

Wenn Sie Adveniat dabei helfen wollen, auf der Straße lebenden Kindern und Jugendlichen Schutz und Geborgenheit zu geben, dann füllen Sie bitte die Einzugsermächtigung auf der letzten Heftseite aus (Stichwort: Kinder und Jugendliche), oder überweisen Sie Ihre Spende direkt auf das Adveniat-Konto bei der Bank im Bistum Essen:

IBAN DE03 3606 0295 0000 0173 45
BIC GENODE33BBE

¡Muchas gracias!

Streetworker
der Fundación
Munasim Kullakita sprechen
Straßenkinder in
El Alto an.





Straßenszene
in El Alto.

„Unser Ziel ist es, die Mädchen zu stärken und in die Gesellschaft zu reintegrieren“, erklärt Reyna Cachi Salamanca, die Direktorin des Mädchenhauses.

„Neben gesundheitlicher und psychologischer Betreuung gehört dazu, dass sie ihr eigenes Geld verdienen. Den Großteil sollen sie sparen, um damit später Möbel zu kaufen und ihre erste Miete zu bezahlen.“ Außerdem erhalten sie Unterstützung auf dem Weg ins Berufsleben. Guadalupes zweijährige Ausbildung, die erste Ladenmiete und die Utensilien wurden von der Stiftung finanziert.

ABENTEUER EINES EIGENEN LEBENS

Als Guadalupe mit 18 wieder schwanger wurde, ging sie in die „Casa de las Caridades“ – zu Deutsch „Haus der Zärtlichkeiten“ –, eine Art Wohngruppe der Stiftung. Hier, auf geschütztem Terrain hinter einer dicken Backsteinmauer, lebt sie noch heute mit ihren beiden Söhnen in einem kleinen Häuschen mit zwei Zimmern. Mit ihr haben fünf weitere junge Frauen mit ihren Kindern hier vorübergehend ein Zuhause gefunden. Es gibt einen Hühner- und einen Kaninchenstall, eine Backstube und ganz viel Platz zum Spielen

für die Kinder. Miete, Strom und Wasser übernimmt die Stiftung.

„Hier ist die Welt in Ordnung. Aber ich weiß, dass es nicht das echte Leben ist“, sagt Guadalupe und seufzt. Sie steht in ihrer einfachen Küche. Vor dem offenen Fenster spielen German und Boris mit dem Nachbarmädchen. Bald werden sie die geschützte Umgebung verlassen und das Abenteuer eines eigenen Lebens beginnen. Zusammen mit ihrem Freund Cristian, dem Vater von Boris, sucht Guadalupe eine Wohnung in der Nähe ihres Salons. „Es fällt mir schwer zu gehen. Munasim ist meine Familie. Bei Problemen sind sie meine ersten Ansprechpartner.“ Das werden sie auch bleiben.

EIN ZUHAUSE

Elizabeth wird Guadalupe auf ihrem Weg begleiten und sie regelmäßig besuchen. „Gleichzeitig freue ich mich“, erklärt die junge Frau, „weil ich endlich das haben werde, wovon ich immer geträumt habe und was ich mir mehr als alles andere für meine Söhne wünsche: ein Zuhause.“

Straßenkrieger

Reyna Cachi Salamanca leitet das Mädchenheim der Stiftung Munasim Kullakita. Im Interview mit Christina Weise spricht sie darüber, welche Unterstützung sie sich von der Politik wünscht.

Guadalupe sagt, die Gesellschaft wolle, dass die Kinder und Jugendlichen auf der Straße bleiben.

Wieso hat sie diesen Eindruck?

Weil es kaum Unterstützung für Straßenkinder gibt. Wir sind in El Alto das einzige offene Heim und dazu noch das einzige für Jugendliche, die Opfer sexueller Ausbeutung geworden sind. Ja, es gibt die 24-Stunden-Heime, aber wohin kommen die Kinder, die nicht in ihre Familien zurückkehren können?

Was wünschst du dir?

Dass die Politiker endlich Verantwortung übernehmen, das Problem anerkennen und nach Lösungen suchen. Bisher ist der Staat in dieser Beziehung ein Totalausfall. Kinderprostitution ist verboten und wir haben Gesetze, die sich schön lesen und auch hohe Strafen enthalten, aber niemand wird zur Rechenschaft gezogen. Auch, weil Polizisten mit zu den Tätern gehören.

Also gibt es keine Anzeigen?

Die Mädchen trauen sich nicht, die Männer anzuzeigen. Auch wir müssen vorsichtig vorgehen. Aktuell steht ein Mann vor Gericht; der Prozess zieht sich aber in die Länge. Wir haben es auch geschafft, dass Bordelle geschlossen wurden, in denen Minderjährige arbeiten mussten. Die Zusammenarbeit mit Politik und Polizei ist nicht einfach, aber sehr wichtig. Wir haben schon Polizisten, denen wir vertrauen konnten, als Streetworker getarnt mitgenommen auf unseren nächtlichen Runden durch die Bordelle auf der Suche nach jungen Mädchen. Es gibt viele. Die Streetworker bauen Vertrauen zu ihnen auf, wir versuchen uns außerhalb mit ihnen zu treffen und sie dort herauszuholen. Sie waren Straßenkinder, wurden entführt oder sogar von ihren Müttern verkauft. Je jünger sie sind, desto mehr Geld gibt es.

Wie geht ihr auf die Kinder und Jugendlichen zu?

Ganz offen und locker. Wir lachen viel, sprechen ihre Sprache und drängen sie zu nichts. Wir sind einfach da und kommen immer wieder. Viele wenden sich auch von selbst an uns. Im „Offenen Raum“ im Zentrum von Munasim Kullakita bieten wir ihnen eine Anlaufstelle und einen sicheren Ort. Die Straße ist ein Kriegsgebiet, da kommst du nicht zur Ruhe.

Reyna Cachi
in der Seilbahn
von La Paz
nach El Alto.

